

Heilende Heilige

Ein Kapitel aus dem religiösen Volksglauben

Von Leonhard C. Franz

Bei einem einsamen Gehöft außerhalb des Dorfes Pufels im Grödental steht eine kleine, den heiligen Ärzten Kosmas und Damian geweihte Kapelle, vor der auf einem Draht ungefähr drei Dutzend aus Holz geschnitzte menschliche Körperteile baumeln: Arme, Beine, Hände, Füße, Köpfe und Augen¹.

Ein wächsernes Bein hängt in der Kosmas-Damian-Kapelle zu Laatsch im Vintschgau², wahrscheinlich nur mehr Rest von mehreren solchen Votiven.

Herr Dr. Otto Kostenzer weist noch mehr Kultstätten für Kosmas-Damian nach. In Südtirol sind es folgende: Kirchlein Kosmas-Damian unterhalb der mittelalterlichen Burg Greifenstein. Das ehemalige Altarbild, nach Weingartner (Kunstdenkmäler Südtirols II, S. 84) aus dem 17. Jahrhundert, befindet sich jetzt in Glaning in der Expositurkirche zum hl. Martin; *St. Martin in Passeier* in der Georgskapelle im Friedhof Bild der beiden Heiligen (nach Weingartner um 1700); bei Bozen in der Kirche *St. Johann im Dorf* ein Gemälde (1593) mit Kosmas-Damian, Margarethe und Jakob; Glen bei Montan Wallfahrtskirche Kosmas und Damian (17. Jahrhundert); Kloster Sonnenburg (Pustertal); Relief (heute im Städt. Museum Bozen) der Enthauptung der beiden Heiligen. In Nordtirol: in dem schon im 15. Jahrhundert urkundlich erwähnten Heilbad *Volderwildbad* Kirchlein (17. Jahrhundert) für Kosmas und Damian; *Rietz* (Oberinntal), in der sog. Bachebenkapelle Fresko (19. Jahrhundert) der beiden Heiligen.

Wie man sieht, waren Kosmas und Damian in Tirol vielbeschäftigte Heiler, deren Verehrung aus Italien gekommen sein dürfte. Ihr Ruf verbreitete sich aber weit über die Alpenländer hinaus, denn in den Hansastädten bildeten sich Bruderschaften der Wundärzte unter der Ägide von Kosmas und Damian³.

Die Anzahl der diesen beiden Ärzten dargebrachten Gliedernachbildungen in Pufels ist gering. Weitaus mehr solcher Schnitzereien sind über dem Eingang der Kapelle beim Gasthof Windschnur zu Niederrasen im Pustertal aufgehängt (Abb. 1). Die Kapelle wurde 1698 erbaut und 1704 samt Altar dem hl. Antonius von Padua geweiht, nach dem sie im Volksmund Tonignöckl genannt wird. Sie war ein

¹ E. Pattis, Bildstock in Pufels (Schlern 40, 1966, S. 251, mit Photo)

² O. Kostenzer, Zur Verehrung von Kosmas und Damian in Tirol (Schlern 41, 1967, S. 437). Der selbe Autor verweist auf ein 1785 zum Dank für Befreiung von Schmerzen gestiftetes Gemälde mit Kosmas, Damian und anderen Heiligen in der Laatscher Leonhardskirche und nimmt, gewiß mit Recht, an, daß das Bild aus der Kapelle der beiden Heiligen nachträglich in die Leonhardskirche geraten ist.

³ F. Grass, Volksmedizin, Sakralkultur und Recht (Zeitschr. d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgesch., Kanonistische Abt. XLVI, Weimar 1960, S. 442)

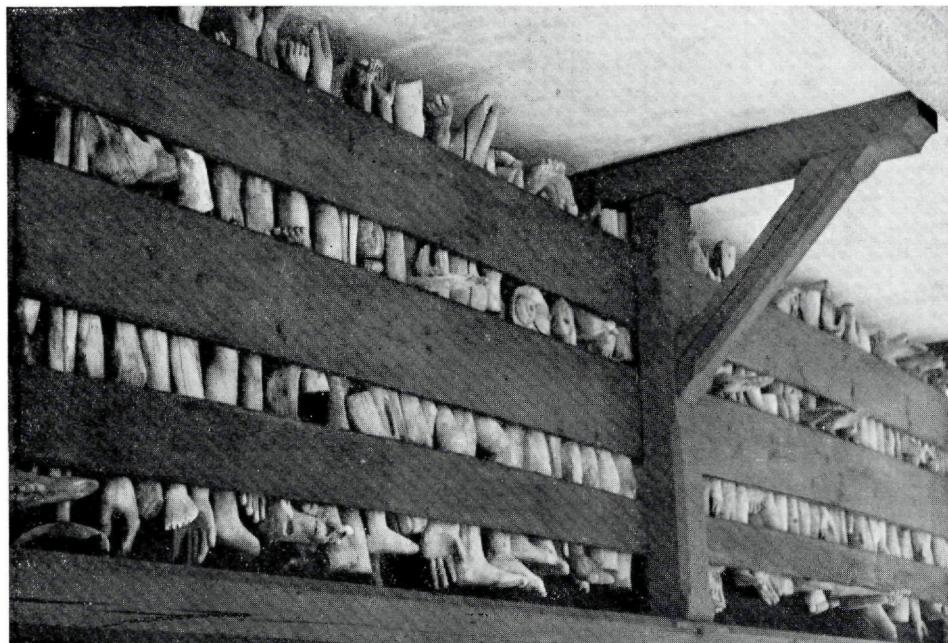


Abb. 1: Holzgeschnitzte Gliedernachbildung als Votivgaben in der Antoniuskapelle in Niederrasen

beliebter Wallfahrtsort, und noch jetzt wird in ihr alljährlich am Antoniustag im Juni ein feierlicher Gottesdienst abgehalten.

Vermutlich waren die Nachbildungen der menschlichen Körperteile ursprünglich im Innern des Gotteshauses untergebracht. Gegenwärtig umfaßt die Kollektion, soweit man sie von unten zählen kann, 54 Beine, 37 Hände, einen Kopf, eine Brust und 18 hölzerne Krücken. Sicherlich stammen diese vielen Gegenstände nicht nur aus dem kleinen Niederrasen, sondern auch aus entfernteren Gegenden des Pustertals. Ebenso werden nach Pufels die Gliedernachbildungen aus dem weiteren Bereich des Grödental gekommen sein.

Aus Holz, Wachs oder Metall hergestellte Kleinnachbildungen menschlicher Körperteile gibt es besonders in Südeuropa im Innern vieler Kirchen, auch in griechisch-orthodoxen⁴.

Aus Mitteleuropa bringt Rich. Andree, Votive und Weihegaben des katholischen Volks in Süddeutschland (Braunschweig 1904), Belege in Wort und Bild: Nachbildungen von Köpfen, Armen und Händen, Beinen und Füßen, Augen und Ohren, Mündern und Zähnen, Nabeln, weiblichen Brüsten.

In der römisch-katholischen Wallfahrtskirche Maria Ciclova im südlichen Banater Bergland (Rumänien) hängen in einer Nische neben dem Hochaltar metallene

⁴ Rud. Kriss, *Peregrinatio neohellenika. Wallfahrtswanderungen im heutigen Griechenland und in Unteritalien* (Wien 1955), Abb. 3 und 53



Abb. 2: Metallene Nachbildungen von Körperteilen und ganzen Personen als Votivgaben in der Wallfahrtskirche Maria Ciclova (Rumänien)

Nachbildungen von Körperteilen, dazu einige ganze Menschenfiguren (Abb. 2). Herr T. Lichtfuss (Innsbruck), der diese Gegenstände photographiert hat und der mir das Bild in dankenswerter Weise überließ, teilte mir brieflich mit, daß die Leute, die diese Gegenstände in die Kirche gaben, von den zur Zeit Karls VI. ins Banat gebrachten Siedlern herstammen, in der nächsten Umgebung der Kirche waren es Tiroler und Steirer. Der Brauch wurde bis zum Ende des zweiten Weltkrieges gepflegt. Durch die Einschränkung der Wallfahrten ist er stark zurückgegangen. Die Gaben werden jedoch mit Ehrfurcht bewahrt, und es wurden Maßnahmen zu ihrem Schutz getroffen, weil Pilger ihre Spenden während der verworrenen Jahre nach 1945 zurückgenommen haben, um sie daheim zu behalten.

Die verhältnismäßig große Anzahl von Beinen und Armen in Pufels, Niederrasen und Maria Ciclova sowie in dem von Andree vorgelegten Material kann wenigstens zum Teil darauf zurückzuführen sein, daß diese Körperteile bei der Arbeit der Bauern, Handwerker und Fuhrleute Verletzungen besonders oft ausgesetzt waren. Tatsächlich geben Nachrichten aus dem 16. Jahrhundert Verletzungen mitunter als den Grund zum Nachbilden der betroffenen Körperteile an. Andree zitiert nebst anderen Fällen aus Mirakelbüchern, daß dem Michel Speirer aus Linz 1517 ein großer eiserner Nagel durch die Hand drang, weshalb der Mann „ein wähsin hand sampt dem Nagel“ in die Wolfgangkirche am Abersee (Wolfgangsee) bringen ließ. In diese Gnadenstätte schaffte 1510 auch Hans Troller eine silberne Hand, weil ihm seine eigene abgeschlagen worden war. Dem Hans Schnögel aus Pförring

zertrümmerte 1591 die Wagendeichsel einen Fuß; „ein eysen Fuß“ brachte er dem hl. Leonhard dar.

Von Michel Speirer sagt das Mirakelbuch, daß seine verletzte Hand wieder gesund wurde, nachdem er eine wächserne Nachbildung gestiftet hatte. Als Hans Troller dem hl. Wolfgang eine Silberhand darbrachte, wurde seine beschädigte Hand „ohne alle menschliche Hülff und Artzney gesund“. Man drückte also mit einer Weihegabe einem Heiligen den Dank für seine Hilfe aus.

Die Geistlichkeit billigte diesen frommen Brauch, lehnte ihn jedoch ab, sobald er abergläubische Formen annahm. Das geschah im frühen Mittelalter, indem man Gliedernachbildungen im Freien aufhängte, wodurch gewiß kein christlicher Heiliger oder gar Gott selber angerufen wurde. Für solche, auf das Heidentum zurückgehende Bräuche gibt es etliche literarische Belege.

Im sog. *Indiculus superstitionum et paganiarum*, einer Aufzählung kirchlich verbotener Volksbräuche ohne deren Erläuterung, sind „hölzerne Füße oder Hände nach heidnischer Sitte“ angeführt⁵.

Der hl. Gregor, Bischof von Tours (530–594), erwähnt in seiner Geschichte des hl. Gallus, daß es zu Köln in einem Heidentempel holzgeschnitzte Körperteile gab, die je nach dem betreffenden Leiden hergestellt waren⁶.

Gegen das Deponieren von Fußnachbildungen an Weggabelungen predigte im 7. Jahrhundert der hl. Eligius. Er betonte, daß nur das Anrufen von Christus und das Kreuz Heiligung bringen können⁷.

Der Stellungnahme des Eligius schloß sich im 8. Jahrhundert der hl. Pirminus an⁸. Er wandte sich gegen das Herstellen hölzerner Körperteile und das Aufhängen auf Bäumen an Kreuzwegen, „weil sie keine Gesundheit verschaffen können“⁹.

Woher diese Leute mit den Gliedernachbildungen Hilfe erwarteten, ist nicht bekannt, vielleicht von Wodan. Der heilt ja im zweiten Merseburger Zauberlied die Beinverletzung eines Götterpferdes, weshalb er als zuständig auch bei Verletzungen der Menschen gelten konnte, denn der Sinn des Merseburger Liedes liegt

⁵ „De ligneis pedibus vel manibus pagano ritu“: Jak. Grimm, Deutsche Mythologie III⁴, S. 402; A. Saupe, Der *Indiculus usw.* (Programm des Städt. Realgymnasiums zu Leipzig für das Schuljahr 1890/91), S. 33

⁶ „... Membra secundum quod unumquemque dolor attigisset“: Monumenta Germaniae historica, scriptores rerum merovingicarum I, S. 681

⁷ „Pedum similitudines, quas per bivia ponunt, fieri vetate et ubi inveneritis, igni cremate. Per nullam aliam artem salvari vos credatis nisi per invocationem et crucem Christi“: Grimm, Mythologie, S. 402

⁸ Gestorben 753 zu Hornbach in der Rheinpfalz. Seine Gebeine wurden 1575 nach Aufhebung des Klosters Hornbach nach Innsbruck gebracht, wo sie in der Jesuitenkirche in einem Sarkophag auf dem Altar der zweiten Seitenkapelle liegen.

⁹ „Membra ex ligno facta in trivios et ad arbores vel alio nolite facire neque mittere, quia nullam sanitatem vobis possunt prestare“: Saupe, S. 33. Zu den Predigten Pirms: P. Lehmann, Erforschung des Mittelalters IV (Stuttgart 1961), S. 142 ff., und G. Jecker, Studien zur Scarapsesis des hl. Pirmin (Freiburg 1927)

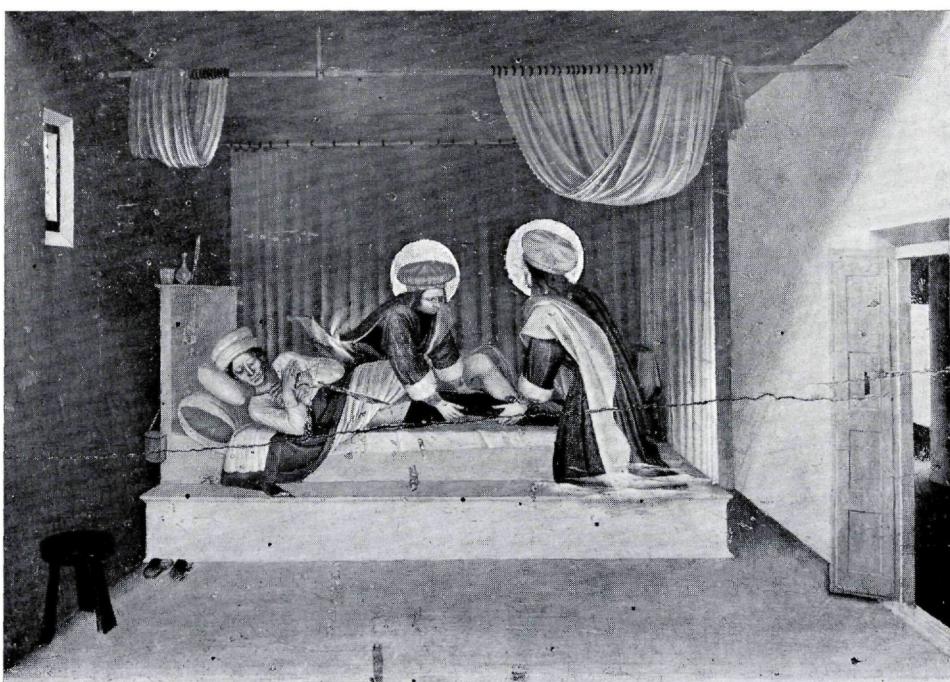


Abb. 3: Die heiligen Ärzte Kosmas und Damian heilen einen Kranken
Tafelbild von Fra Angelico, Florenz, Kloster San Marco

darin, daß mit Wodans Zauberformel der Mensch ebenfalls heilen könne, und zwar nicht nur Tiere, sondern auch sich selbst.

Der Brauch mit den Gliedernachbildungen reicht über das Mittelalter zurück, wie Funde aus vorchristlichen Zeiten beweisen, z. B. aus dem Bereich von Este bei Padua die kleinen, aus Bronzeblech ausgeschnittenen Arme, Beine und Füße sowie die bronzenen Miniaturen männlicher und weiblicher Geschlechtsteile¹⁰. Sie waren in Este am rechten Ort dargebracht, denn dort wurde die Lokalgöttin Reitia verehrt, die in Inschriften aus vorchristlicher Zeit als Heilerin („śainatis“) bezeichnet ist¹¹, was sicherlich auf die Heilkraft der dortigen Quellwässer vulkanischen Ursprungs zurückgeht.

Ebenfalls richtig hängen die Glieder in Pufels, denn dort sind die durch sie vertretenen Leiden den heiligen Ärzten Kosmas und Damian anvertraut¹².

Auf einem kleinen Gemälde von Fra Angelico (1387–1455), das sich in Florenz (S. Marco) befindet, aber wahrscheinlich für die Kosmas-Damian-Kirche auf dem

¹⁰ R. Battaglia, Riti, culti e divinità delle genti paleoveneti (Bollettino del Museo Civico di Padova XLIV, 1955), Abb. 9 und 4 des Sonderabdrucks von 1956

¹¹ Pellegrini-Prosdocimi, La lingua veneta (1967), Bd. I, S. 10; II, S. 162

¹² Über diese Heiligen im allgemeinen: L. Réau, Iconographie de l'art chrétien (Paris 1958), S. 333 ff.



Abb. 4:
Petrus heilt einen Lahmen
Ölgemälde von Giovanni Baglioni
Kosmas-und-Damian-Kirche in Rom

Forum in Rom geschaffen wurde, liegt auf einem Bett ein Mann, dessen rechtes Bein von den Knien abwärts ganz schwarz ist (Abb. 3). Die Legende erklärt es als das Bein eines Negers, das von Kosmas und Damian dem liegenden Mann statt des erkrankten Beines transplantiert wird.

In der römischen Kosmas-Damian-Kirche, die auf das 6. Jahrhundert zurückgeht, hängt ein Altarblatt von Giovanni Baglioni (1571–1644), das die Heilung eines Lahmen zeigt, aber nicht als von Kosmas und Damian bewirkte, sondern vom hl. Petrus nach der Apostelgeschichte 9,34. Der Maler ersetzte die legendären Ärzte durch einen historischen Heiligen (Abb. 4).

Tatsächlich schwarz werden kann eine menschliche Extremität durch eine Erkrankung, die in der Medizin Ergotismus gangraenosus heißt. Sie befällt Menschen nach dem Genuss von Getreidemehl bzw. von Brot, das infolge unzulänglicher Reinigung des Mehls Mutterkorn (*Secale cornutum*) enthält, die giftige, kleine Körner bildende Dauerform des in Getreideblüten schmarotzenden Pilzes *Claviceps purpurea*.

Über die Merkmale der Vergiftung durch Mutterkorn ist im Lehrbuch der Pharmakologie von E. Poulsson (Leipzig 1940) S. 198 zu lesen, daß die von ihr befallenen Menschen „wie von einem unsichtbaren Feuer verzehrt wurden“ und daß dabei „unter großen Schmerzen an den Extremitäten Blasen mit anfangs serösem, später

mißfarbigem Inhalt auftraten. Finger und Zehen wurden schwarz, vertrockneten und wurden nach langer Zeit durch Demarkation abgestoßen oder das Gangrän breitete sich, wenn die Ernährung dieselbe blieb, zentripetal aus, so daß ganze Glieder nekrotisch wurden und schließlich abfielen. Man sah Individuen, die nur aus Kopf und Rumpf bestanden. In diesem verstümmelten Zustand können die Menschen weiterleben oder septische Allgemeininfektion führt sie zu frühem Tod". Eine bildkünstlerische Darstellung der von Poulsen beschriebenen Verstümmelungen ist ein Gemälde von dem Niederländer Peter Brueghel dem Älteren (16. Jahrhundert), das in der kunsthistorischen Literatur „Die Krüppel“ heißt. Auf ihm sind Männer zu sehen, die sich anhand von Stöcken aufrecht halten, denn einer der Männer hat ein Holzbein von den Knien abwärts, zwei anderen Männern fehlen die Unterschenkel¹³.

Auf einem Fresko aus dem 15. Jahrhundert in der Kirche von Lyng (Frederiksborg) in Dänemark reicht der hl. Martin ein Stück seines Mantels einem Mann, dessen Beine von den Knien abwärts durch hölzerne Prothesen ersetzt sind, die Knie weisen Kontraktstellung auf¹⁴.

Bei diesem Bild und bei dem von Brueghel könnte man allenfalls an blassierte Soldaten denken. Ausgeschlossen ist das bei dem folgenden Bericht nach einer alten Chronik. In Lothringen erkrankten 1089 viele Menschen derart, daß ihre Glieder schwarz wurden und abfielen. Die Leute erlitten einen jämmerlichen Tod oder sie führten fuß- und armlos ein elendes Leben¹⁵.

Vergiftungen durch Mutterkorn sind noch im 20. Jahrhundert vorgekommen. H. Fühner berichtet in seiner „Medizinischen Toxikologie“ (Leipzig 1943), S. 249: „Die letzte Mutterkorn-Massenvergiftung wurde in Deutschland (Hessen) vor 60 Jahren beobachtet mit etwa 500 Erkrankungen. Dagegen kennt die neuere Zeit aus den Jahren 1926/27 eine Mutterkornepidemie in Rußland mit über 11.000 Erkrankungen. Bei diesen Epidemien oder Endemien handelt es sich um chronische Mutterkornvergiftungen.“

Nach Fühner ist der Gehalt an Mutterkorn im Getreide „am gefährlichsten im Herbst mit frischgeschnittenem Getreide; ist dieses erst ein halbes Jahr oder noch länger abgelagert, ist die Gefahr weitgehend verringert. 0,1 Prozent selbst von frischem Mutterkorn im Mehl gilt als ungefährlich, 1 Prozent als toxisch, 8 bis 10 Prozent als lebensgefährlich“.

Das wußten vermutlich schon die mittelalterlichen Mönche aus Erfahrung, weshalb anzunehmen ist, daß sie bei Gangränen, falls es nicht überhaupt operativ behandelt

¹³ Abb. 73 in dem von M. Dvořák eingeleiteten Buch „Die Gemälde P. Brueghels des Älteren“ (Wien 1941)

¹⁴ Möller-Christensen, Middelalderens Laegekonst i Danmark (Kopenhagen 1944), Abb. S. 167; Kulturhistoriskt lexikon för nordisk medeldtid, Bd. 4 (Malmö 1959), Abb. S. 12. — Diese Nachweise und viele andere, auf Skandinavien bezügliche verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Herrn John Rohnström von der Königlichen Bibliothek Stockholm

¹⁵ Möller-Christensen, S. 164, unter Berufung auf E. Ehlers, Ignis sacer et Sancti Antonii (Kopenhagen 1895), S. 18

wurde, den Kranken aus den Klostervorräten Brot aus gehörig abgelagertem Mehl verabreichten.

Für Gangrän gab es im Deutschen des 16. Jahrhunderts neben dem Ausdruck „Brand“ den gleichbedeutenden „Brunst“. Im Feldarzneibuch von Gersdorf (1517) betet ein Mann:

„O heiliger Antoni groß,
Erwirb uns Gnad ohn Unterloß,
Ablaß der Sünden, Gottes Huld und Gunst,
Behüt uns vor deiner schweren Brunst“¹⁶

Da diesem Beter ein Fuß abgefallen und eine Hand geschwollen war, ist hier unter Brunst jene Erkrankung zu verstehen, bei welcher sich das betroffene Körp erglied von selbst abtrennt.

Diese Erkrankung wurde wegen der brennenden Körperschmerzen als Brunst, Brand, ignis sacer, höllisches Feuer bezeichnet, auch als Antoniusfeuer (französisch feu Saint-Antoine, englisch Anthony's fire), weil als Beschützer vor dieser bösen Erkrankung der hl. Antonius Eremita verehrt wurde.

Der auch bei Gersdorf angerufene hl. Anton ist eine historisch beglaubigte Person. Er war ein Kopte mit dem griechischen Namen Antonios. Im 4. Jahrhundert beschrieb der berühmte alexandrinische Bischof Athanasios das Leben und Wirken des Antonius, den er persönlich kannte. Man erfährt dadurch, daß Antonius nach dem Tod seiner wohlhabenden Eltern sein Erbe verschenkte und ein der Askese und frommen Betrachtungen gewidmetes Einsiedlerleben am Rande der Wüste bei Thebae führte, wobei ihn laut Athanasios greuliche Dämonen wiederholt zur Unzucht verführen wollten. Das ist von Malern sinnvoll interpretiert worden. Es gibt aus dem 15. und 16. Jahrhundert Gemälde, auf denen hübsche Frauen dem Antonius nachstellen¹⁷. Anscheinend dachten sich die Maler, daß auch in einem Einsiedler sexuelle Regungen nicht ganz erloschen sein müssen.

Antonius gab den Verführern allerdings nicht nach, er schien sich für vollkommen zu halten und war sehr betroffen, als ihm ein Traum offenbarte, daß es einen noch vollkommeneren Anachoreten gebe. Wie Athanasios berichtet, machte sich Antonius, obwohl er bereits hochbetagt war¹⁸, auf die Suche nach dem anderen Einsiedler und fand ihn schließlich. Es war sein um einige Jahre jüngerer Landsmann Paulus. Über diesen, der nicht mit dem Apostel Paulus verwechselt werden darf,

¹⁶ Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens unter „Antoniusfeuer“

¹⁷ Auf einem Gemälde des Italieners Stefano di Giovanni (15. Jh.) verfolgt ihn ein Mädchen, das zwar hübsch ist, aber die fledermausähnlichen Flügel verraten es als bösen Geist: C. G. Jung, Der Mensch und seine Symbole, 1968, S. 180 (Farbbild). Auf einer Altartafel des Hieronymus Bosch trachtet ein nacktes Weib den Antonius zu verführen: L. Baldass, H. Bosch (Wien 1943), Abb. 79–81, in der Ausgabe von 1959 Abb. 86–88. Ein nacktes Weib auch auf einem Gemälde von Pieter Huys: J. Baltrušaitis, Le Moyen Âge fantastique (Paris 1955), Abb. 163

¹⁸ Nach dem byzantinischen Kirchenschriftsteller Sozomenos (5. Jh.) war Antonius im Jahre 251 zu Koma bei Herakleopolis in Mittelägypten geboren worden.

berichtet der hl. Hieronymus in seiner kurzen Biographie des Paulus. Da steht, daß Paulus nach dem Tod seiner Eltern als 16jähriger vor einer Christenverfolgung floh und in einer Gebirghöhle sein Leben mit Beten verbrachte. Dort entdeckte ihn Antonius. Bald nachher (um 341) starb Paulus und wurde von Antonius bei der Höhle begraben. Antonius starb um 356.

Jedem der beiden Einsiedler ist ein Kloster geweiht, ungefähr 50 km südöstlich von Kairo zwischen den auf Landkarten als Abu Zenima und Abu Durba eingezeichneten Punkten¹⁹. Der Ruf des Antonius drang über das Rote Meer auf die Sinaihalbinsel, wo er nachträglich im Katharinakloster eine Kapelle bekam²⁰.

Auch der Kopte Pachomios gründete in Ägypten Klöster. Laut der — vielleicht von Athanasios verfaßten — Beschreibung vom Leben des Pachomios gab es bei dessen Tod (346 oder 347) bereits neun „monasteria“ für Männer, zwei für Frauen. Aber das Vorbild des Antonius wirkte, wahrscheinlich aufgrund der Beschreibung seines Lebens durch Athanasios, bis Europa, was weitreichende Folgen hatte, und das kam so:

Der Leichnam des Antonius wurde 561 entdeckt und in Alexandria beigesetzt, 1050 nach Konstantinopel gebracht. Dort fand ihn 1070 Jocelin, Baron von Châteauneuf-de-l’Albenc, und überführte ihn in den kleinen Marktflecken Vienne in der Dauphine südöstlich von Lyon. Unter dem Hauptaltar einer Kirche erhielten die Überbleibsel des Antonius ihre letzte Ruhestätte²¹. Als bald wurden ihnen wunderbare Heilungen des Gliederbrands zugeschrieben, und zahlreiche Pilger kamen zu seinem Grab. Für die Heilungsuchenden wurde ein Hospiz eingerichtet, vielleicht nach dem Beispiel eines in Jerusalem schon vor dem ersten Kreuzzug (1096–1099) bestandenen christlichen Hospizes. Die Grabkirche des Antonius in Vienne erhielt die Bezeichnung Saint-Antoine-en-Viennois, 1297 wurde sie Abtei. Noch der französische König Charles VI. (1368–1422) suchte dort Heilung von einem Leiden.

Die Fürsorge für die Antoniuskirche und für das Hospiz übernahm eine gegen Ende des 11. Jahrhunderts gegründete, von Papst Urban II. (1088–1099) als Hospitalorden bestätigte geistliche Gemeinschaft, deren Mitglieder nach Antonius als Antoniter (Antonianer) bezeichnet werden. Falls ihnen Heilungen überhaupt glückten, wurden diese begreiflicherweise dem Antonius zugeschrieben. Daß er dadurch in den Ruf eines heilenden Heiligen kam, konnte den Antonitern nur recht sein, weil es ihre Tätigkeit als unter höherem Schutz stehend legitimierte.

Vienne, wo das Antoniusheiligtum stand, ist nach der Legende der Geburtsort eines christlichen Soldaten namens Julianus. Im Jahre 304 soll er südwestlich von Vienne in Brioude, dem alten Brivate, nach dem noch die heutigen Einwohner von

¹⁹ Abbildungen der Klöster bei J. Leroy, Moines et monastères du Proche-Orient (Paris 1958), 4, 7–10; K. Michalowski, Ägypten, Kunst und Kultur (Freiburg i. Br. 1971), 962, 963

²⁰ Abbildungen dieses Klosters bei Leroy 24, 25; Michalowski 964

²¹ E. Escalier, Dauphiné (Paris 1961), S. 116

Brioude „Les Brivadois“ heißen, den Märtyrertod durch Enthauptung erlitten haben. Die Kirche von Brioude verwahrt angeblich seinen Rumpf, sein Kopf hingegen soll sich in Vienne befinden (Réau S. 771).

Nach der durch Gregor von Tours (538–549) überlieferten Lebensgeschichte des hl. Gallus bannte Julianus eine gefährliche Seuche, indem er auf die Häuser von Gregors Geburtsstadt Clermont ein bestimmtes Schutzzeichen malte (mehr darüber auf S. 162). Seitdem galt Julian als Patron der Fieberkranken, Paralytiker, Blinden und Lahmen (Réau a.a.O.) — also wiederum ein Heiler neben Antonius.

Die von den Antonitern gewissermaßen stellvertretend für Antonius bekämpfte Erkrankung hieß, wie schon erwähnt, Antoniusfeuer²². So wurde auch der Rotlauf der Schweine benannt, weil diese Haustiere unter dem Schutz des Antonius standen. In England wird daher das kleinste Schwein aus einem Wurf „Anthony“ genannt²³. In Niederösterreich bringt man am Antoniustag (17. Jänner) ein Schweinchen zur Segnung in die Kirche.

Die Beziehung des Antonius zu den Schweinen führte dazu, daß er in der kirchlichen Kunst oft zusammen mit einem Schwein abgebildet ist und daß er Schweinetünnes, in Tirol Fackontoni, in Italien Antonio del porco heißt.

Das geht darauf zurück, daß die Antoniter Schweinezucht für den Orden und seine Spitäler als vielbeneidetes Privileg betrieben. Die Schweine durften zur Nahrungssuche frei herumlaufen, sie waren aber durch angehängte Glöcklein als Klosterschweine gekennzeichnet (Réau S. 103). Der Speck sollte offenbar die das Antoniusfeuer hervorrufende Brotnahrung einschränken oder geradezu ersetzen. Das darf man als eine Maßnahme auffassen, die dem Wirken der Antoniter als Heiler ein gutes Zeugnis ausstellt. Als Beschützer der Schweine tritt Antonius in der Legende auf, er habe in Barcelona einem kleinen Schwein, das von Geburt aus weder laufen noch sehen konnte, zur Bewegungsfähigkeit und zum Augenlicht verholfen (Réau S. 102). Dieses Märlein ist erfunden worden, weil das Volk in Antonius eben den heilenden Heiligen in allen Lagen sah.

Von Vienne aus verbreitete sich der Antoniuskult, und es wurden Antoniusklöster samt Spitäler sogar in Skandinavien errichtet, so in Hamar (Norwegen) um 1300, vielleicht weil in dieser kornreichen Gegend das Antoniusfeuer besonders häufig auftrat²⁴. Im Jahre 1500 übernahm ein Antoniter, der möglicherweise zum Kloster Hamar gehört hatte, das Nonneseter-Kloster in Bergen zur Pflege von Menschen, die an „ignis gehennalis“ litten.

²² In England sagte man „Anthony's fire“ auch zur schmerzhaften Gürtelrose (Erysipel, Herpes zoster): Encyclopaedia Britannica unter „Erysipelas“

²³ The Shorter Oxford dictionary unter „Anthony (St.)“

²⁴ Reichborn-Kjennerud, Medisiniens historie i Norge (Oslo 1936), S. 43. Dieser Autor berichtet, daß ein Mönch namens Theoderich, der sich für den Gesandten des Antonius ausgab, 1403 in Vadstena (Schweden) bekanntmachte, er führe Reliquien des Heiligen mit sich, deren Berühren vor Antoniusfeuer, vor plötzlichem Tod und vor Epilepsie bewahre! Mit diesem Schwindel wollte der Mönch zu Geld von einfältigen Zeitgenossen kommen.



Abb. 5: hl. Leonhard und hl. Antonius aus einem Nothelferaltar, um 1515
ehemals in der Kirche in Nauders (Tiroler Landesmuseum)

Ein Antonkloster stand zu Isenheim im Elsaß. Es ist berühmt geworden durch den großartigen, jetzt im Unterlinden-Museum zu Colmar ausgestellten Flügelaltar von dem zwischen 1503 und 1530 wirkenden Maler Matthias Grünewald²⁵. Auf dem Altar sind nebst vielen Heiligen links die beiden Eremiten Antonius und Paulus gemalt, rechts die Dämonen, die den Antonius quälen. In der Mitte des Altars hinter der Kreuzigungsszene eine holzgeschnitzte Gruppe (von Nikolaus aus Hagenau): Antonius, Hieronymus und Augustinus, letzterer mit Bezug darauf, daß die Antoniter die Regel der Augustinerchorherren annahmen. Aus dem Isenheimer Altar und aus anderen Bildwerken geht hervor, wie man sich zu ihrer Zeit das Aussehen und die Attribute des hl. Antonius dachte: als bärtigen Alten mit einem Glöcklein und mit dem Zeichen T (Abb. 5).

Dieses Zeichen hat eine besondere Geschichte. Es ist erstmals erwähnt beim Propheten Ezechiel (6. Jahrhundert v. Chr., Kap. 9,4–6). Dort steht es im Zusammenhang mit einer Vision: Jahwe befiehlt einem Schreibkundigen, in Jerusalem die gottesfürchtigen Einwohner durch ein auf ihre Stirn zu malendes Zeichen von den übelgesinnten, die vernichtet werden sollten, zu unterscheiden. Es war also ein Kenn- und Schutzzeichen.

Das hebräische Wort für Zeichen ist in der griechischen Übersetzung des Alten Testaments durch das entsprechende griechische Wort *sēmeion* wiedergegeben, in der auf den hl. Hieronymus (um 400 n. Chr.) zurückgehenden lateinischen Übersetzung, der sog. Vulgata, durch das ausgeschriebene Wort „thau“.

Im hebräischen Alphabet hatte der letzte Buchstabe in der älteren Zeit verschiedene Formen, wie +, x und eine, die dem griechischen Kleinbuchstaben für t, gesprochen „tau“, ähnlich sieht²⁶.

Mit dem thau der Vulgata wurden der griechische Buchstabe tau und das lateinische Zeichen für das große T vermengt und als Christi Kreuz aufgefaßt. Dieses Kreuz trugen die Antoniter auf ihrem Habit, weshalb man es Antoniterkreuz nennt. Dem Zeichen war die Fähigkeit zugeschrieben, vor der Pest zu schützen, einer aus Israel schon im Alten Testament bezeugten Seuche²⁷, die sich später auch in Südosteuropa bemerkbar machte. Im 6. Jahrhundert n. Chr. erlebte sie in Byzanz der Geschichtsschreiber Prokopios, der sie ausführlich beschrieb. Seine epidemiologischen Angaben stimmen mit den bei Pest in neuerer Zeit gewonnenen ärztlichen Erfahrungen überein²⁸. Auch für Tirol ist diese Seuche bezeugt, teils durch alte literarische Quellen, teils durch Pestfriedhöfe und Pestkapellen²⁹.

²⁵ G. Scheja, Der Isenheimer Altar (Köln 1969)

²⁶ Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens unter „Thau“

²⁷ 2. Buch Samuel, Kap. 24; Buch Ijob, Kap. 27, 15

²⁸ Dagegen war die von dem griechischen Historiker Thukydides (5. Jh. v. Chr.) in seinem Geschichtswerk erwähnte Pest in Athen nach der „Experimentellen Bakteriologie“ von Kolle-Hetsch (1916) Typhus.

²⁹ O. Kostenzer, Die Pest und andere Seuchen (Stadtbuch Kitzbühel IV, 1971), S. 390–423; L. Weinold, Pestdenkmäler (Tiroler Heimatblätter 11, 1933, S. 385); G. Seeber, Pestzeiten und Pestfriedhöfe im Ahrntal (Schlern 40, 1966, S. 442)



Abb. 6: Silbernes Pestamulett aus: Marie Andree-Eysn, Volkskundliches aus dem bayrisch-österreichischen Alpengebiet (1914), Seite 71; ehemals Tiroler Landesmuseum

Durch magische Mittel glaubte man die Pest abwehren zu können. Solche Mittel waren bestimmte Amulette und die in Druck verbreiteten sog. Pestbriefe. Auf einem solchen, bei Marie Andree-Eysn, Volkskundliches aus dem bayrisch-österreichischen Alpengebiet (Braunschweig 1914), als Fig. 42 wiedergegeben, ist Christus auf einem tau-förmigen Kreuz angenagelt, also auf einem Kreuz, dessen Stamm nicht wie beim sog. lateinischen Kreuz über die Querbalken hochgezogen ist. Unterhalb des Kreuzes steht auf dem Pestblatt: „Dies ist das zeichen T thau das got der herr Moysi in der wuestin gab, das das volck nyt sturb an der pestilentz. — Und wo das zeychen yn eynen hauß nyt was, do starb das voldk alles.“

Das Zeichen thau wurde auch gegen andere Epidemien verwendet. Der hl. Gregor von Tours berichtet, daß zur Zeit des hl. Gallus (geb. um 550, gest. um 590), eines Onkels des Gregor, eine verheerende Seuche in der Provinz Burgund ausbrach. Gallus unternahm aus seinem Geburtsort Clermont einen Bittgang nach Brioude in die Kirche des seligen Märtyrers Julianus, und Gott erhörte die Bitte des Gallus. Auf den Wänden der Häuser erschien plötzlich ein Zeichen, das von den einfachen Leuten Thau genannt wurde. Es bewirkte, daß die Epidemie „civitatem Arverniam“ (d. i. Vienne) nicht berührte³⁰. In die Legende von Julian ist das ihm zugeschriebene Schutzzeichen also erst durch Gregor gekommen.

³⁰ Der volle Wortlaut von Gregors Text zuletzt abgedruckt in: Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters II (Darmstadt 1955), S. 197 (Buch IV, 5). Im folgenden wird nur das Wesentliche aus dem langen Text wiedergegeben: „Huius (sc. Galli) tempore, cum lues illa, quam inguinariam vocant, per diversas regiones desaevieret et maxime tunc Arelatensem proviciam (die Provinz Burgund) depopularet... sanctus Gallus rogationes illas instituit, ut media quadragesima psallendo ad basilicam beati Juliani martyris itinere pedestri venirent... Tunc etiam subita contemplatione parietes domorum vel ecclesiarum signari videbantur, unde a rusticis hic scriptos (scriptor?) Thau vocabatur. Cum autem regiones illas, ut diximus, lues illa consumeret, ad civitatem Arverniam, sancti Galli intercedente oratione, non attigit“

Zu Julianus erfand das Volk eine weibliche Gegenfigur, Juliana, die angeblich aus Kleinasien stammte und im selben Jahr (304) wie Julianus den Märtyrertod erlitten haben soll. Gleich Julianus wird auch Juliana als Patronin gegen Infektionskrankheiten verehrt (Réau S. 771). In der südfranzösischen Stadt Castres kennt man sie als Sainte-Juliane, nicht etwa als Sainte-Julienne.

Der Name Juliana steht auch auf einem spätmittelalterlichen kreisrunden Anhänger (unbekannter Herkunft) aus Silber, den Frau Andree-Eysn in ihrem Buch als Abbildung auf S. 71 bringt. Es ist ein Seuchenamulett, denn auf einer Seite ist der Pestheilige Sebastian zu sehen, über einem querliegenden thau, das die Inschrift IVLIANA trägt (Abbildung 6).

Aber nicht um Pest handelt es sich bei der von Gregor erwähnten, angeblich durch Julianus abgewendeten Epidemie, die Gregor als „lues inguinaria“ bezeichnet. Lues ist das lateinische Wort für Krankheit im allgemeinen, lues inguinaria ist eine Erkrankung des Eingeweides. Da Gregor keine Symptome mitteilt, bleibt die Frage offen, ob an Dysenterie (Ruhr), Typhus oder Cholera zu denken ist, jedenfalls an eine Erkrankung, die mit Durchfall verbunden ist und zum Tod führen kann. An Durchfall starb im August 526 in Ravenna der Gotenkönig Theoderich³¹. Laut der Beschreibung des Gotenkriegs durch Prokopios erlitt 539 das Frankenheer unter Theudebert Einbuße an Mannschaft infolge von Durchfall nach Fleischgenuß. Ebenso geschah es nach des Agathias Geschichte des oströmischen Kaisers Justinian den Alamannen 553 in Italien infolge des Genusses von Weintrauben. Erkrankung mit tödlichem Durchfall gab es im 8. Jahrhundert in Italien nach der Langobarden-geschichte des Paulus Diaconus.

Kehren wir zu Antonius Eremita zurück, weil es über ihn noch etwas Merkwürdiges zu berichten gibt. Er wurde, vermutlich erst im 16. Jahrhundert, zu einem Beschützer vor Schadenfeuer, was sonst in Österreich dem hl. Florian, in Bayern dem hl. Leonhard zukommt. Offenbar weil man sich daran erinnerte, daß Antonius das nach ihm benannte Feuer im menschlichen Körper bekämpfte, traute man ihm zu, daß er auch Feuer im Haus abwehren könne. Das drückt sich in einer handschriftlichen Eintragung in einem alten Kirchenkalender in Rattenberg aus³². Da heißt es:

„Abt Anton. Am dienstag hat die Pfarr Reith, auch die Stat [Rattenberg] insgesamt ain Prozession hierher in St. Vigili Kirchen [in Rattenberg] umb gnädige abwendung der laidigen feuersbrünsten sowoll gaist- als weltlicher Obrigkeit verlobt. Um 1659“

Obwohl der Schreiber dieser Kalendernotiz das Jahr der Prozession nicht mehr genau wußte, geht aus der Eintragung doch hervor, daß aus Anlaß von vorgefal-

³¹ „Fluxum ventris incurrit et dum inter triduum evacuatus fuisset, eodem die, quo se gaudebat ecclesias invadere, simul regnum et animam amisit“, schreibt gehässig-frohlockend der sog. Anonymus Valesianus: Monumenta Germaniae historica, auctores antiquissimi IX, chronica minora, Bd. I (1892), S. 328

³² M. Mayr, Ein alter Kirchenkalender in Rattenberg (Tiroler Heimatblätter 8, 1930, S. 297)



O Heiliger Antonii biffe Gott
Das Er uns bewahr vor Seurs noth

lenen Bränden der Bittgang stattfand, zwar in die Vigiliuskirche³³, aber angerufen wurde dort Abt Anton, also Antonius Eremita. Die „leidigen Feuersbrünste“, die er abwenden sollte, sind gewiß nicht die „schwere Brunst“ bei Gersdorf, also nicht das Antoniusfeuer. Zu einem solchen Schluß führt eine bildliche Quelle.

Es ist das ein Kupferstich aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, den Herr Hofrat Dr. H. Hohenegg (Solbad Hall) besitzt und von dem er mir ein Photo überlassen hat, wofür ich ihm an dieser Stelle bestens danke. Auf dem kleinen Einblattdruck (Abb. 7) steht: „Oh heiliger Antoni, bitte Gott, Das Er uns bewahr vor Feursnoth.“ Darüber steht ein alter bärtiger Mann, der auf seinem Mantel das Antoniterkreuz hat, wie schon der Antonius auf dem Isenheimer Altar. Neben dem rechten Arm des Mannes auf dem Kupferstich lehnt ein Stab mit einem Glöcklein. Die rechte Hand hält das Wappen der darunter sichtbaren Stadt, wodurch er als ihr Beschützer gekennzeichnet ist. Neben seinem linken Fuß guckt ein Schwein hervor — kein Zweifel: wir haben den hl. Antonius vor uns.

Die Feuersnot, vor der er schützen soll, ist als Schadenfeuer zu verstehen, von dem auch Hall nicht verschont geblieben ist; dort gab es 1740, 1760 und 1795 verheerende Brände³⁴.

Auch in den dem Einsiedler Antonius geweihten, nicht in Zusammenhang mit einem Kloster stehenden Kirchen wird der Heilige hauptsächlich gegen Feuersgefahr angerufen worden sein. Solche Kirchen gibt es in Pflersch am Brenner, Schlinig bei Mals im Vinschgau und Untermoi-St. Martin im Thurn (San Martino in Badia)³⁵. Dieser Heilige ist auch anderwärts durch Kirchen oder wenigstens durch Bildwerke vertreten. G. Gugitz, Österreichs Gnadenstätten, Bd. 3 (Wien 1956), verzeichnet folgende Orte in Südtirol: Kirche St. Anna in *Schanzen* bei Goldrain — Statue (16. Jahrhundert) Abt Anton, Wallfahrt bei Erkrankung von Schweinen (Gugitz S. 16 und 35); *Prissian*, Wallfahrtskirche St. Anton Abt (Gugitz 134). In Osttirol: *Göriach* bei Virgen, Allerheiligenkapelle mit gotischer Statue Abt Anton und hl. Ulrich (Gugitz 34). In Nordtirol: *Judenstein* bei Rinn: Gemälde 1858 mit Antonius Eremita und Anderle von Rinn als Dank für Heilung eines verwundeten Schützen³⁶. Dazu kommt noch in der Friedhofskapelle von *Laatsch* eine Statue des Abtes Anton, nach Weingartner (Kunstdenkmäler II, 147) aus der Zeit um 1480. In Vorarlberg: *Vens*, Pfarrkirche Anton Abt (Gugitz 225).

Das Antoniusfeuer dürfte zur Zeit, als bei Niederrasen die Kapelle dem heiligen Antonius von Padua geweiht wurde, längst erloschen gewesen sein, falls es nach Südtirol überhaupt gelangt war. Zwar soll der Paduaner nach der Legende einige

³³ Nach E. Egg, Das Tiroler Unterland (Salzburg 1971), S. 152, erbaut 1473 bis 1506

³⁴ Haller Buch (Schlern-Schriften 106, 1953), S. 235, 242 und 304

³⁵ Weingartner, Kunstdenkmäler Südtirols II², S. 153 Pflersch; S. 308 Schlinig; Bd. I, S. 359 Untermoi

³⁶ N. Kogler, Votivbilder aus dem östlichen Nordtirol (Schlern-Schriften 242, 1966), Abb. 39 Angaben über Orte mit Bilddarstellungen des Antonius bei J. Braun, Tracht und Attribute der Heiligen in der deutschen Kunst (Stuttgart 1943), Sp. 86–96

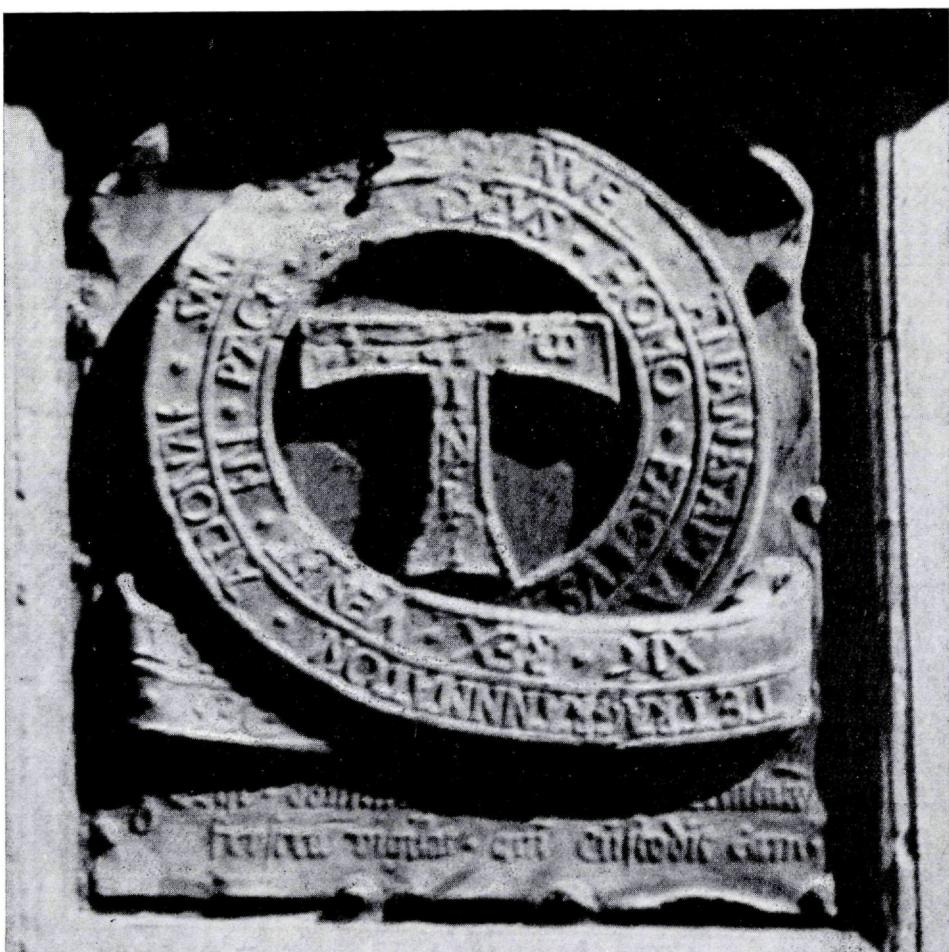


Abb. 8: Steinrelief vom Haus Herzog-Friedrich-Straße 35 in Innsbruck (1. Hälfte 16. Jh.)

Heilungen vollbracht haben, z. B. an einem abgeschlagenen Bein³⁷, aber das dürfte auf diesen Lieblingsheiligen der Italiener übertragen worden sein nach dem Antonius Eremita, der ja auch in Südtirol wohlbekannt war.

Von der Rolle des Antonius als Beschützer vor Schadenfeuer war hier auf S. 166 die Rede. Auf solche Feuer bezieht sich ein Wort in der Inschrift auf dem Haus Nr. 35 in der Innsbrucker Herzog-Friedrich-Straße. Das spätmittelalterliche Haus, das nach dem jetzigen Eigentümer Kohleggerhaus genannt wird, trägt in der Höhe des ersten Stockwerks ein Steinrelief, in dessen Mitte das Kreuz Christi zu sehen ist (Abb. 8). Auf dem umlaufenden Schriftband steht in lateinischen Großbuchstaben nebst anderen Wörtern das Wort AGLA. Es ist auf Abb. 8 durch den

Schatten verdeckt, sein Platz ist rechts neben der lichten Stelle, die auf eine spätere Beschädigung des Reliefs zurückzuführen ist.

Über das Wort AGLA gibt die Encyclopaedia Judaica, Sp 1042, Auskunft. Es ist ein kabbalistischer Gottesname, „eine Abbreviatur der Worte Atta Gibbor le-Olam Adonai, der Anfangsworte der zweiten Benediktion des Achtzehngebetes ... In Deutschland spielte das kabbalistische Wort A. im Mittelalter auch unter den Christen eine gewisse Rolle. Man brachte die vier Buchstaben A.G.L.A. samt Kreuzen auf hölzernen Tellern an und glaubte, daß solchen Tellern eine geheime Kraft innnewohne, Feuersbrünste zu löschen oder abzuwenden. Man legte die Abbreviatur, deren Ursprung man nicht kannte, folgendermaßen aus: Allmächtiger Gott, lösche aus. Solche Teller wurden noch im Jahre 1742 von Herzog Ernst August zu Sachsen zur Verhütung von Feuerschäden ausdrücklich empfohlen.“

Im äußeren Schriftband auf dem Kohleggerhaus steht links von AGLA der hebräische Gottesname SADAI, von dem die letzten zwei Buchstaben allerdings herausgeschlagen sind, weiter links ADONAI und dann TETRAGRAMMATON. Wie ich von Herrn Univ.-Prof. Dr. A. Gamper, dem Ordinarius für alttestamentliche Bibelwissenschaften und orientalische Sprachen an der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck erfahre, bezieht sich dieses griechische Wort, welches „das Vierbuchstabige“ bedeutet, auf die vier Buchstaben des Namens Jahwe nach der hebräischen Schreibung Jhwh.

Im äußeren Schriftband auf dem Kohleggerhaus steht rechts von AGLA der Gottesname EMANUEL und schließlich ANNANISAPTA. Letztere Formel befindet sich auch auf der Umschrift des Amulets Abb. 6, wo auf der Sebastianseite zu lesen ist: ILLORUM IBAT ANNANISAPTA DEI SIT MEDIO, auf der Gegenseite: IESUS AUTEM TRANSIENS PER MEDIUM ILLORUM IBAT. Herr Dr. M. Pizzinini, mit dem ich mich über den Anhänger unterhielt, schlug vor, den Text fortlaufend zu lesen: Jesus autem transiens per medium illorum ibat. Annanisapta Dei sit medio. Das erweist sich als glücklicher Einfall, denn der erste Satz findet seine Erklärung aus dem Evangelium nach Lukas, Kap. 4, wo erzählt ist, daß den in der Synagoge von Nazareth predigenden Jesus die Juden auf den Stadtberg schleppen wollten, um ihn von dort herabzustürzen. „Ipse autem transiens per medium illorum ibat“, er schritt mitten durch jene Leute hindurch und entfernte sich.

Laut David v. Schönerr, Gesammelte Schriften I (1900) S. 704, kommt Ananisapta (mit nur einem n) auf der spätgotischen Tür der landesfürstlichen Burg in Meran und auf dem ehemaligen Kelleramtshaus der Bischöfe von Freising in Kuens bei Meran vor.

Es tritt aber noch viel öfter auf. Der Hamburger Augenarzt Dr. S. Seligmann, der 1910 in Hamburg ein zweibändiges Werk „Der Böse Blick und Verwandtes“ erscheinen ließ, veröffentlichte unter der Überschrift „Ananisapta und Sator“ in den Hessischen Blättern für Volkskunde XX (1921) Überlegungen, die das Rätsel einleuchtend nicht zu lösen vermögen, aber die Abhandlung ist wertvoll, weil sie

Ananisapta in mehreren Gegenden Europas, in verschiedenen Schreibungen (z. B. Anamzapta, Anann i sapta) und an verschiedenen Gegenständen nachweist. Schließlich vermutet Seligmann in dem 'Ani Jah auf Abraxas-Amuletten ein Akrostichon aus den ersten Buchstaben von Psalmversen und schreibt dazu: „Wir stoßen hier wieder auf ein Akrostichon, aber auf eines, das aus dem Hebräischen abgeleitet ist, und ich glaube, daß man diesen Ideen weiter nachgehen muß, wenn man die Erklärung des geheimnisvollen Wortes finden will.“

Dem ist aber Seligmann nicht nachgegangen. Erst Herr Prof. Gamper hat den richtigen Weg eingeschlagen. Nach mündlicher Mitteilung an mich, für die ich meinen aufrichtigen Dank sage, hält er es für wahrscheinlich, daß Ananisapta aus 'ani nissakti von Psalm 2,6 entstanden sein könnte. Das hebräische Sätzchen 'ani nissakti bedeutet „Ich bin eingesetzt worden“ und bezieht sich darauf, daß an der zitierten Stelle von Psalm 2 der Messias das Wort ergreift, den Gott zum König über Israel eingesetzt hat. Die griechische Bibelübersetzung gibt das ebenso wieder: Ich bin als König eingesetzt worden.

ANNANISAPTA auf dem Kohleggerhaus fügt sich als Gottesname mithin zwanglos den übrigen der dort angeführten hebräischen Namen an. Auf dem Amulett Abb. 6 wird ANNANISAPTA DEI SIT MEDIO bedeuten: Der Eingesetzte Gottes (= der von Gott Eingesetzte) sei in unserer Mitte, d. h., er beschütze uns. Auf dem Kohleggerhaus ist diese Bitte um Schutz unterstrichen durch den unterhalb des Schriftbandes lateinisch wiedergegebenen Vers aus Psalm 127: Wenn die Stadt Jahwe nicht behütet, wacht vergebens der Wächter.

Die Formel Annanisapta trat anscheinend nirgends vor dem 15. Jahrhundert auf. Schreibungen, die sichtlich entstellt sind, wie Anamzapta u. a., beweisen, daß man sie sprachlich gar nicht richtig verstanden, sondern von irgendwo ziemlich gedankenlos übernommen hat. Das braucht gar nicht von Innsbruck aus geschehen sein. Allerdings müssen Annanisapta, das kabbalistische Agla und das Psalmzitat auf dem Kohleggerhaus auf jemanden zurückgehen, der ein sehr guter Kenner des Pentateuchs war. Solche Kenner gab es im 16. Jahrhundert auch außerhalb der Judenschaft, wofür als Beispiele der italienische Kardinal Ägidius und der deutsche Sprachforscher Reuchlin genannt werden können³⁸. Damals lebten in Innsbruck sicherlich ebenfalls Männer mit alttestamentlichen Kenntnissen, vor allem unter den Jesuiten.

Prof. Oberhuber machte mir dankenswerter Weise noch drei Quellen für Annanisapta zugänglich. Die jüngste ist das großformatige Druckwerk „Monumenta domus Austriacae ex tabulariis aliquis... locis eruta“ des Marquard Herrgott (Freiburg i. Br. 1760). Auf einer der Tafeln mit Abbildungen von Habsburgern ist Elisabeth, die Gemahlin des deutschen Königs Albrecht II. (1411–1439) dargestellt. Sie hat auf dem Bild ein von Schulter zu Schulter reichendes Band mit der Inschrift „ANNANIZAPTA“.

Die chronologisch nächste Quelle ist ein in Basel ausgegrabener, 1794 geschenkweise in den Besitz Goethes gelangter Goldring mit einer Inschrift auf der Innenseite: „+ ANA + NISAB + A“³⁸

Eine Inschrift steht auch auf einem in Mailand gefundenen Goldring:

„Est mala mors capta dum dicitur Ananazapta
Ananazapta ferit illum qui laedere quaerit“³⁹

Auf Deutsch: Dem bösen Tod ist Einhalt geboten, wenn man Ananazapta sagt, und Ananazapta trifft denjenigen, der jemanden zu schädigen trachtet.

Im Text zu M. Herrgotts Buch (S. LXXXII) ist das ANNANIZAPTA auf dem Schulterband der Elisabeth als „aenigma“ bezeichnet. Wir brauchen es aber insofern nicht als Rätsel zu betrachten, als die Inschrift hier wie auch sonst nach den Quellen offensichtlich als Schutzformel zu dienen hatte, was von ihrer Entstehung und ihrer sprachlichen Bedeutung völlig unabhängig ist.

Auf den vorstehenden Seiten haben wir im Geist eine Wanderung über mehrere Länder und durch verschiedene Zeiten zurückgelegt. Dabei haben wir die heiligen Ärzte Kosmas und Damian, den seligen Julianus und den bei Ergotismus gangraenosus angerufenen heiligen Antonius Eremita angetroffen, der schließlich eine kuriose Umwandlung in einen Feuerlöscher über sich ergehen lassen mußte wie der hl. Leonhard.

Nicht mehr in die Erörterung einbezogen sind andere Heilige, denen im Volksglauben die Fürsorge für Kranke anvertraut ist, z. B. wird der hl. Blasius aus Sebaste bei Halsschmerzen angerufen; der hl. Cornelius ist Patron gegen Krämpfe und Epilepsie; an den hl. Erasmus von Antiochien wendet man sich bei Unterleibsleiden; die elsässische Odilia (Ottilia) ist gut gegen Augen- und Ohrenleiden; Quirinus von Neuß ist Viehpatron und wird angerufen bei Beinleiden; an die Brabanter Reineldis wendet man sich bei Geschwüren und Wunden; Remigius von Reims wird angerufen bei Epidemien, desgleichen der französische Rochus und der italienische Sebastian, die allerdings keine Pest heilen, diese aber immerhin bannen.

Alle Schäden an Leib und Habe, gegen die früher Heilige angerufen oder magische Mittel verwendet wurden, sind in unserer skeptischen und entzauberten Gegenwart durch die medizinische Wissenschaft und die Technik einigermaßen gemildert, wenngleich nicht ausnahmslos. Daß in früheren Zeiten die Menschen, sofern sie sich gläubig nicht an Heilige wandten, zu Zaubermitteln griffen, soll man nicht mit Geringsschätzung abtun, sondern aus dem Geist der betreffenden Zeit verstehen.

³⁸ S. Seligmann, Ananisapta und Sator (Hessische Blätter für Volkskunde XX, 1921)

³⁹ C. W. King, Talismans and amulets (The Archaeological Journal, London 1869), S. 231

Folgenden Herren sage ich an dieser Stelle meinen aufrichtigen Dank für das Beschaffen von Abbildungsvorlagen, für Literaturnachweise und für verschiedene Anregungen:

Hofrat Dr. Erich Egg, Direktor des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum, Innsbruck

Univ.-Prof. Dr. Arnold Gamper, Theologische Fakultät der Universität Innsbruck

Hofrat Dr. Hans Hohenegg, Solbad Hall, Oberstaatsbibliothekar i. R.

Peter Kolar, Universitätsbibliothek Innsbruck

Heinz Konrad, Innsbruck

Dr. Otto Kostenzer, Bibliothekar des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum, Innsbruck

Tibor Lichtfuss, Sekretär des Französischen Kulturinstituts in Innsbruck

Prof. Dr. Aldo Lucciarini, Direktor des Italienischen Kulturinstituts in Innsbruck

Univ.-Prof. Dr. Karl Oberhuber, Vorstand des Instituts für Orientalistik an der Universität Innsbruck

Dr. Meinrad Pizzinini, Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck

John Rohnström, Bibliothekar an der Königlichen Bibliothek in Stockholm

Fotonachweis

Dr. Reimo Pallua, Bruneck

Tibor Lichtfuss, Innsbruck

Soprintendenza alle Gallerie, Firenze, Gabinetto fotografico

Tiroler Landesmuseum (A. Demanega)

Ministero della Pubblica Istruzione, Gabinetto fotografico nazionale, Rom

Peter Kolar, Innsbruck

Heinz Konrad, Innsbruck

Anschrift des Verfassers:

Univ.-Prof. Dr. Leonhard C. Franz, Binerstraße 15, 6020 Innsbruck

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums
Ferdinandeum](#)

Jahr/Year: 1972

Band/Volume: [52](#)

Autor(en)/Author(s): Franz Leonhard

Artikel/Article: [Heilende Heilige, ein Kapitel aus dem religiösen Volksglauben.
151-171](#)